

# Das luzernische Postwesen bis 1848

Autor(en): **Wandeler, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **39 (1952)**

Heft 7: **KLVS : Rundschau und Zielblick ; Luzernisches Postwesen bis 1848**

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-532602>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gebildet und gesteigert werden in spezifisch fraulicher Art.

An allen zwei- und mehrklassigen Land- schulen — und das sind doch die meisten — war die Verteilung der Lehrkräfte bisher so, daß der Lehrer durchweg Schullei- ter war und die vier bis fünf oberen Jahr- gänge der Volksschule (Knaben und Mäd- chen) zur Entlassung führte. Die Lehrerin unterrichtete immer — ob jung oder alt — die vier unteren Jahrgänge und gab dazu zwei Stunden Handarbeit und Leibesübun- gen für die Mädchen der Oberstufe.

Generell ist diese Ordnung jetzt dahin abgeändert, daß die Lehrerin zusätzlich zu den Handarbeits- und Turnstunden noch vier Lebenskundestunden an die Mädchen vom. 7.—8. Schuljahr erteilt. Diese vier Stunden werden vom Plan der Unterstufe abgesetzt, bzw. der Lehrer übernimmt die Kinder des 4. Schuljahres während dieser Lebenskundestunden in die Oberklasse und erteilt ihnen Ausgleichsfächer, wie Zeich- nen, Gesang, Schreiben und Ähnliches.

Zu den vier Lebenskundestunden kommt für die Mädchen des 7. und 8. Schuljahres die Berechtigung, die bäuerliche Berufsschule zu besuchen, in der auch die spezi- fisch frauliche Heranbildung gewährleistet ist. Sie findet jeweils an einem Tag der Woche statt. Den Ausfall benützt der Leh- rer zugunsten des Werkunterrichts für Kna- ben, des Knabenturnens und der Raum- lehre.

Der Stoff und die Gestaltung des lebens- kundlichen Unterrichts sind dem Ermes- sen der Lehrerin anheimgestellt. Gewöhn- lich werden zwei Stunden Biologie erteilt (Zellenlehre, Befruchtung des Hühnereis, Abstammungs- und Erblehre, Anatomie des weiblichen Körpers, Gesundheitslehre usw.) und zwei Stunden ethisch-religiöser Art, die der Pflege weiblicher Eigenart dienen in der Vorbereitung auf den Beruf der Gat- tin und Mutter, der Berufskennerin, der Frau und Christin im öffentlichen Leben. Das Stoffgebiet ist ungemein groß, größer aber noch die Wachheit und Aufgeschlos- senheit unserer jungen Mädchen, wenn sie sich ihrer Eigenart gemäß angesprochen se- hen. Sie begrüßen dankbar die weibliche Lenkung und Pflege ihrer fraulichen Fä- higkeiten. Sie wissen: erst wenn sie ganz und echt Frau sind, vermögen sie einmal ganz und echt Gattin und Mutter und Chri- stin zu sein.

Anhand christlich orientierter und artge- treuer Schulung und Pflege der weiblichen Veranlagung darf man erwarten, daß un- sere Mädchen auch einmal als gleichberech- tigte Frauen ihre politische Gleichberechti- gung dahin verstehen lernen, daß fraulich- vernünftige Anpassung ein Gesetz der Klug- heit ist, das jedes andere Gesetz überflüssig macht und aus der natürlichen Hingabe- fähigkeit eine seelische Haltung reifen läßt, die alle Fragen sozialer Über-, Gleich- und Unterordnung von selbst beantwortet.

## VOLKSSCHULE

### DAS LUZERNISCHE POSTWESEN BIS 1848

*Von Max Wandeler, Luzern*

Nachdruck aus der PTT-Zeitschrift 1951

(Diese wertvolle Arbeit bietet ein sehr interes- santes Stück Kulturgeschichte, das weit über die Grenzen des Kantons Luzern hinaus reicht. Davon werden in erster Linie die Lehrer des besproche- nen Gebietes, aber mit vielseitigen Rückwirkungen auf die Schule auch jene des gesamten Leserkreises profitieren. Näheres s. Schluß in folg. Nummer.)

Wenn wir den frühesten Spuren von Bo- ten- und Postenläufen auf Luzerner Boden nachgehen, so führt uns die Forschung zu- rück bis in die Römerzeit. Daß die Römer auch in der Innerschweiz, am Vierwaldstät- tersee und besonders in den von Vindo-

nissa aus beherrschten Nord-Süd-Tälern des Luzernbiets festen Fuß gefaßt und ihre Verbindungs- und Durchgangsstraßen gehabt haben, darf heute wohl als unbestritten gelten. Dafür sprechen u. a. die zahlreichen Funde, die Überreste bedeutender römischer Siedlungen, Orts- und Flurnamen und die übereinstimmenden Nachweise gewissenhafter Forscher.

Ob nun jene innerschweizerischen römischen Straßen und Wege — als erste Voraussetzung eines eigentlichen Verkehrs — auch dem *Cursus publicus*, der römischen Staatspost, dienen, soll, soweit dies überhaupt möglich und hier für uns notwendig ist, im folgenden abzuklären versucht werden. Denn der *Cursus* ist nicht nur die früheste Form einer organisierten Post in helvetischen Ländern, sondern sein Straßennetz ist auch nach dem Zerfall noch für alle Folgezeit wichtig geblieben.

#### *Luzern in der Nord-Süd-Verbindung zur Römerzeit*

Das Wissen um das Vordringen der Römer bis an den Vierwaldstättersee ist u. a. durch die Entdeckung römischer Siedlungen an den Seearmen von Alpnach und Küßnacht in ein neues Licht gerückt worden. Durch diese Ausgrabungen hat auch die Forschung nach einer gleichaltrigen Ansiedlung am Hauptarm des Sees, am schiffbaren Ausflusse der Reuß, starken Auftrieb erhalten. Hier, wo heute Luzern liegt, war für den Verkehr und die Wehr alles zur Ansiedlung wie geschaffen.

Die Karte zu Felix Stähelins grundlegendem Werk »Die Schweiz in römischer Zeit« zeigt als Straße oder Weg eingezeichnet: Oberwallis-Grimsel-Brünig-Alpnach. Stähelin, Karl Meyer und Robert Durrer weisen auf die Bedeutung der in Alpnach entdeckten großen *Villa rustica* hin. Die Verbindung Alpnach-Luzern führte — nach Wilhelm Amreins und Guntram Saladins Boden- und Ortsnamenforschungen — über den Renggsaß und über Hergiswil-Her-

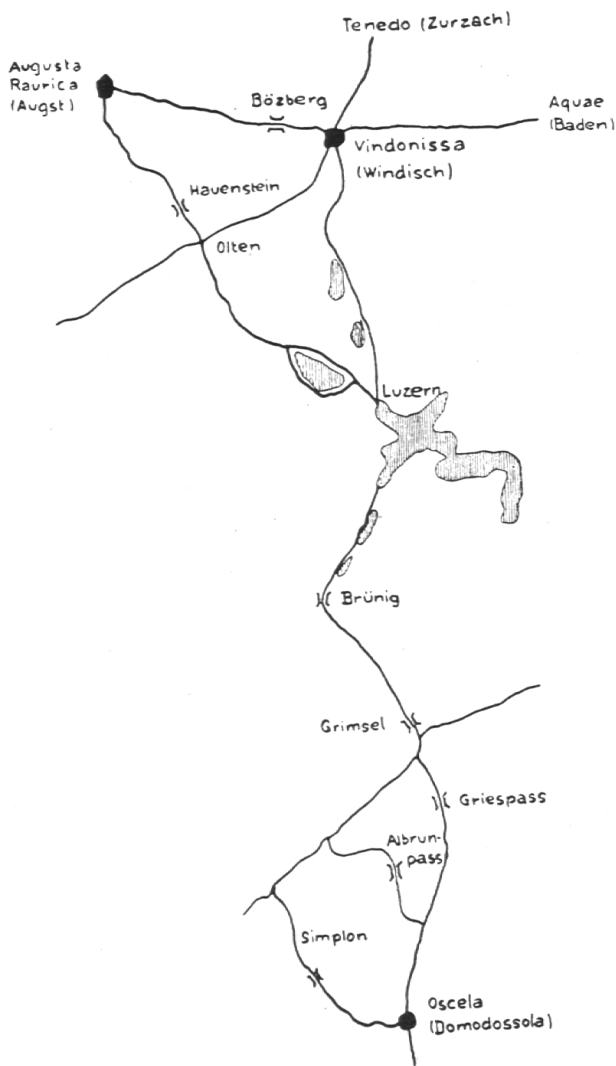
weg-Murmatt. Doch wurde vermutlich auch, besonders für den Großgütertransport, der Wasserweg benutzt. Karl Meyer hält auch diesen Weg im weiteren Verlauf, auf der Reuß bis zu deren Mündung in Vindonissa, als gegebene Verbindung.

»Natürlich muß sich die Brünigroute noch weiter nordwärts, etwa durch das Wigger-, Suhren-, Winen-, See- oder Bünzental, fortgesetzt haben«, bemerkt Stähelin weiter. Und sicher nachgewiesen sei die römische Straße Aarau-Gränichen-Winental, Richtung Oberkulm. Daß gerade im *Winen-, See- und Suhrentale*, also in den von Vindonissa aus besetzten und verwalteten Tälern, die namhaftesten römischen Funde und Entdeckungen gemacht wurden, ist bekannt. *Vindonissa-Brünig-Oberwallis*, mit drei Übergängen vom Oberwallis nach Italien, wäre auch die weitaus kürzeste *Nord-Süd-Verbindung* Vindonissa-Mailand-Rom gewesen.

Noch weiter als Stähelin geht Ernst Meyer, indem er in der Karte zu seinem Quellenbuch über diese Zeit auch das Verbindungsstück Alpnach-Luzern-Seetal-Vindonissa durchzieht. Laur-Belart erklärt hierzu auf Anfrage hin: »Nach beiden kompetenten Autoren (Ernst Meyer und Felix Stähelin) scheint eine solche Nord-Süd-Verbindung durch die Zentralalpen als höchst wahrscheinlich angenommen werden zu müssen. Die Verbindung der Luzerner Gegend mit Vindonissa geht ja auch aus dem Fund zahlreicher Legionsziegelstempel hervor. Man darf zwar daraus nicht ohne weiteres schließen, daß die Villenbesitzer römische Legionäre gewesen seien. Ich möchte eher annehmen, daß die Gutsherren aus den Legionsziegeleien von Windisch und Rapperswil Ziegel gegen Ware eingetauscht haben. Solche Transporte können sich aber nur auf guten Straßen abgewickelt haben.«

Auf der genannten Nord-Süd-Verbindung werden wohl auch Boten, Meldereiter und zum mindesten teilweise auch Wagen, also »*nuntii*«, »*equites*« und »*vehicula*« des *Cursus publicus* verkehrt haben. Nach neuester

Forschung war der Übergang über den *Gotthard* ebenfalls schon zur Römerzeit bekannt und ebenso die Querverbindung Fur-



Luzern in der Nord-Süd-Verbindung zur Römerzeit

ka-Urserental-Oberalp. Auch für die Strecke *Olten-Luzern* nimmt Ernst Meyers Karte eine Römerstraße (mit Abzweigungen um den Sempachersee und von Sursee gegen Willisau) und Eduard Spielmann auch eine *Cursus*-Abzweigung an. Gemeint ist eine solche von der großen römischen Heerstraße *Aventicum-Salodurum-Vindonissa*, vom wichtigen *Castrum Olten* aus. Unterwegs nach Luzern war die römische Besiedlung verhältnismäßig dicht auf den Höhenzügen östlich und westlich des Wiggertales, rund um das *Wauwilermoos* herum und um *Sursee*. Wir wissen auch, daß es besondere *Cursus*boten für Nebenrouten gab. Über-

haupt wird das ganze römische Siedlungsgebiet auf heutigem Luzerner Boden auf Grund eines mehr oder weniger gut ausgebauten Straßennetzes von der römischen Staats- und Militärverwaltung aus »erfaßt« worden sein. Und gerade dieser Verwaltung diente ja der *Cursus publicus* auf lange hinaus beinahe ausschließlich. Der staatliche Verwaltungsapparat funktionierte, und »da gab es *Postverkehr*, Warentransporte, marschierendes Militär usw.«, und »es blühte der Handel«.

Zusammenfassend dürfen wir wohl für höchst wahrscheinlich halten, daß auch in unserm Luzernbiet einst »*positae stationes*«, Poststationen, und »*mutationes*«, Pferdewechselstellen für den *Cursus publicus* bereitstanden. Vielleicht daß einmal durch Zufall oder durch planmäßige Grabungen Meilensteine oder römische Karrengeleise mit anschließendem Quadergefüge in den angedeuteten Richtungen zutage gefördert werden.

Dieser großangelegte römische Verkehrsdienst wurde durch die Stürme der *Völkerwanderung* hinweggefegt. Eine Entwicklung weltumspannender Art im Verkehrs- und Postwesen wurde jäh abgebrochen. Römischer Handel, römische Stadt- und Geldwirtschaft mußten auch in unserer Gegend einer fast rein agrarischen, der alemannischen Hof-Dorf-Natural- und Tauschwirtschaft weichen. Eine eigentliche Verkehrsorganisation bestand damals nicht mehr. Das römische Verkehrsnetz zerfiel. Eine gewisse kulturelle und wirtschaftliche Kontinuität blieb jedoch erhalten.

#### Klosterboten und Pedelle

Auf den alten Römerstraßen kamen andere »*nuntii*«, die Glaubensboten, in unser Land gezogen. Und bald einmal nahmen Klöster als Mittelpunkte der gesamten geistigen Kultur die Verbindung unter sich und mit Rom durch eigene Boten auf. Diese *Klosterboten* vermittelten erstmals auch Privataufträge, Briefe und kleine Waren-



sendungen. Besondere Bedeutung kam den Boten der Benediktiner zu. Diese überbrachten auch Privatnachrichten und im weitern Totenrödel an die in Gebetsbrüderschaft verbundenen *Confratres* anderer Benediktinerklöster, damit dort Messen gelesen würden. So ergab sich eine Art von Rödelzirkulation unter den zahlreichen Benediktinerklöstern, und es waren öftere Gänge notwendig. Wir gehen kaum fehl, wenn wir annehmen, daß auch von dem um die Mitte des 8. Jahrhunderts gegründeten *Kloster im Hof zu Luzern* aus eigene Boten liefen, u. a. nach den Klöstern von Engelberg, Einsiedeln, Erlach (die übrigens im Luzernbiet Besitztum hatten), sodann nach Disentis, St. Gallen, zu den *Cluniazensern* im Bernbiet und in der heutigen Westschweiz und endlich zu den den Benediktinern ganz nahe stehenden *Cisterziensern zu St. Urban* sowie zu den Chorherren in *Beromünster*.

Die Stiftsboten von Beromünster sind uns um 1325 durch das dortige Urkundenbuch sowie durch Propst Birchers »Annalen« (um 1609) überliefert, hier unter dem Namen »*tabellarii*«. Das Kloster Engelberg soll seit 1271 in Luzern eigene Niederlagen für das Stationieren der Boten und für das Auswechseln der Briefschaften gehabt haben. Der St.-Urbaner-Klosterbote ist wenigstens für die spätere Zeit bezeugt. Sogar die Eremitenniederlassung zu Wittenbach-Heilig Kreuz im Entlebuch hatte nachweisbar 1358 einen eigenen Boten, Bruder Burin, der mit Gängen beauftragt war, die ihn bis nach Straßburg führten.

Und zweifellos zogen die Boten oder Weibel des Klosters im Hof zu Luzern auf dem sogenannten *Murbacherweg*, der über Buchrain, am alten Städtchen Eschenbach vorbei durch das *Seetal* verlaufen sein soll, zum Mutterkloster Murbach, ebenfalls im Elsaß (über den Bözberg und Basel-Bartenheim-Ensisheim). Dieser Murbacherweg führte an den vier murbachisch-luzernischen Herrschaftshöfen im Aargau (Lunkhofen, Rein-Rüfenach, Holderbank und

Elfingen-Bözen) vorbei, die alle — kaum zufällig — auf dem Boden römischer Villen standen. Der Weg wird sich wohl weitgehend alte Römerstraßen zunutze gemacht haben.

Diese Klosterboten durchliefen darnach schon im frühen Mittelalter weite Strecken und Länder gegen kleines Entgelt oder Nahrung und Lagerstatt, allerdings auf meist unregelmäßigen Gängen. Sie waren die zuverlässigsten und billigsten Boten, so daß auch die Hochmeister der Deutschritter bis 1276 für ihre Sendungen nach Rom und ohne Zweifel auch für ihre schweizerischen Ordenshäuser, wie das zu *Hitzkirch*, sich der Klosterboten bedienten. (Wenig später organisierten die Deutschritter selber großartige Reitposten durch Briefjunker, d. h. durch Knappen, die den Ritterschlag noch nicht erhalten hatten.)

Im 14. und 15. Jahrhundert gab es im Luzernbiet neben den Klosterboten noch Boten der Weltgeistlichkeit, die sogenannten *Capitelboten* oder *Pedelle*, die den Bischof mit den Archidiakonen, Dekanen und Pfarrern verbanden. In den Capitelsstatuten von Sursee aus dem Jahre 1373, in denjenigen von Hochdorf von 1441 und in jenen des Vierwaldstätterkapitels von 1412 heißt der Kapitelsbote »*pedellus seu famulus capituli*«. Die Pfarrer waren hierzulande bis ins 15. Jahrhundert die Gerichtsschreiber auf dem Lande. Sie besorgten wohl auch die Korrespondenz ihrer Pfarrkinder. Nach P. X. Weber hätte sich das luzernische Postwesen einerseits an das den Kaufleuten gewährte sogenannte Geleite und andererseits an die kirchliche Botenanstalt der Kapitelsboten »angelehnt«. Diese vermittelten die kirchliche und private Korrespondenz, während die Boten und Transporte der Kaufleute unter besonderem, öffentlichem Geleitschutz standen.

#### *Stadt- und Standesläufer und private Boten*

Inzwischen war auch unser städtisches Gemeinwesen Luzern erstarkt, war Um-

schlagplatz, Reiseherberge, Transitland und Tor zum Gotthard geworden. Und ganz früh schon kann sich die aufblühende Stadt rühmen, eigene *Stadtläufer* zu haben. Sie mußten die Briefe der Stadt gegen ein Stundengeld an ihren Bestimmungsort tragen. Über diesen Botenbetrieb geben uns die Umgeldrechnungen oder Ohmgeldrodel ausführlichen Aufschluß. Im ersten Rodel von 1397 sind 22 Auslagen verrechnet für Läufergänge nach auswärtigen Orten, worunter ein Gang nach Mailand. Auch Namen von Läufern aus diesem Jahre sind uns überliefert, so u. a. Werner Urner, Ratzinger von Buchenrain, Heini Winikon und Klaus Bader. Ratzinger erhielt 4 Blappart, »als er gen Heydegg luf zu Andresen von Rot«. 1423 bezog der Läufer gen Schyphen (offenbar Schüpheim) 8 Schilling. Bei »langwierigen, klammen und türen Ziten« erhielten die Läufer Kernenzuschüsse. »Ein besonders rüstiger Läuferbote war der Schenkwirt Hans Springinluft, der seinem bezeichnenden Namen bis zur Burgunderzeit volle 30 Jahre lang alle Ehre machte«. Eilboten mit »glücklicher Mer« wurden extra belohnt. So erhielt jener, der den Sieg zu Dornach meldete, als »Botenbrot« ein Kleid für 9 Pfund 10 Schilling. Bilder aus Diebold Schillings Chronik und aus der

Schradin-Reimchronik zeigen uns eine Reihe von Läufern.

Die Stadtläufer, die erst seit 1491 als *geschworene* Boten nachweisbar sind, besorgten nebenbei auch private Botschaften oder private Postgeschäfte. Von diesen Geschäften scheinen aber die Läufer derart beansprucht worden zu sein, daß sie für die Amtsgänge nicht immer zu haben waren. Auf der Tagsatzung zu Baden, am 26. Juni 1536, beklagte sich Schultheiß Golder von Luzern, die geschworenen Läufer ständen nicht immer zur Verfügung, da sie häufig für andere Leute, die sie besser bezahlten, Schulden einzögen.

Wer sich beim Luzerner Rat um die Stelle eines »louffenden Botten« bewarb, mußte vom Scheitel bis zur Sohle ein Ehrenmann, absolut zuverlässig und verschwiegen sein. 1423 hat man einen Läufer »versucht, ob er swigen welle«. Nach und nach scheint sich die Stellung des Läufers mächtig gehoben zu haben. Unser blauweißer Bote, der den obrigkeitlichen Briefverkehr innerhalb unseres Hoheitsgebietes vermittelte und als Amtsperson über die Landesgrenzen hinausreiste, repräsentierte als *Standesläufer*, angetan »mit dem zwyfarben Tuch«, ausgerüstet mit dem hölzernen Wappenschiltlin, mit Schwert und Spieß

Der Luzerner Läufer Jakob Jeger wird 1488 bei Linz auf der Donau überfallen

(Diebold Schillings Luzerner Bilderchronik, Tafel 154)





*Luzerner Standesläufer*  
(PTT-Museum)

und der Brief- oder Missivenbüchse, die Macht und das Ansehen des Standes Luzern, in dessen Dienst er auftrat (siehe Bild). So gekennzeichnet und ausgestattet, sollen er, das Siegel seiner Büchse und sein Briefgeheimnis *unverletzlich* sein. Er schreitet von Tor zu Tor und muß sich sputen, so daß er noch »vor Schließung der Porten« an Ort ankommt. Und wenn er unterwegs »sumselig wäre oder gar trunken keme«, so wird ihm »das Röckli abgezogen« eine Zeitlang und »ihme das Wartgeld inbehalten«.

Entehrung der Standesfarbe und Mißhandlung des Läufers wurden streng geahndet. Unser Luzerner Läufer Jakob Jeger, der im Jahre 1488 mit Läuferbüchse und Briefen zu König Mathias Corvinus

nach der ungarischen Hauptstadt reiste, wurde oberhalb Linz auf der Donau überfallen. Man erbrach die Briefe und las sie. Der Vorfall hatte eine militärische Strafexpedition zur Folge, und die österreichischen Stände mußten eine schwere Buße an den König erlegen. Und als im Jahre 1462 »der Standesläufer Mederli in einer Herberge zu Lachen die silberne Missivenbüchse leichtsinnig verspielte, hat man den Pflichtvergessenen zunächst verbannt«. Übrigens hatte jeder beeidigte Läufer Bürgschaft bis zu 600 Gulden zu leisten. 1496 wurde »der Luzerner Standesläufer zu Bern in einem Injurienhandel von einem Diener des Adrian von Bubenberg erschlagen. Der Täter entfloh. Büchse und Schriften wurden zurückgeschickt«. Kurz vor den Bur-

gunderkriegen, 1473, verfügte der Luzerner Rat über vier silbervergoldete Läuferbüchsen, was auf die Anzahl der Standesläufer schließen läßt. Eine Art diplomatischer Mission erfüllte unser Läufer zur Zeit des Schwabenkrieges, 1499. Der Läufer tauschte zu Rappoldswiler im Elsaß schwäbische Gefangene gegen den ebenfalls gefangenen Peter Ruß, den Bruder des Luzerner Schultheißen, aus.

Im ganzen genommen scheint dieses mittelalterliche Läufer- und Meldewesen ordentlich gut funktioniert und auch für luzernische Verhältnisse ausgereicht zu haben. Von einem eigentlichen Postdienst kann allerdings noch nicht die Rede sein. Immerhin nennt P. X. Weber diese amtlichen Boten und Läufer »Vorläufer und Schrittmacher der Weltpost«. Und tatsächlich ist der Standesläufer der eigentliche Vorläufer der modernen staatlichen Postorganisation. Er vereinigt in sich die öffentlich-rechtliche Stellung, er trägt Amts- oder Hoheitszeichen und ist auch schon Hüter des Briefgeheimnisses.

Als aber Handel und Verkehr zunahmen und auch die Lese- und Schreibkundigen sich mehrten, vermochten die »Botten mit Büx und Farb«, die nur im Nebenamt Privataufträge besorgten, nicht mehr zu genügen. Auch bei uns kamen *Privatboten* auf. Das sogenannte »Botten« ward Privatsache. Der Rat scheint sich aber das Ernennungsrecht vorbehalten zu haben. Später erteilte er auf Anregung der Handel- und Gewerbetreibenden *Patente* und an größere Unternehmer sogenannte Privilegien. Eine Garantie für die beförderten Sachen übernahm der Rat aber nicht.

Die *kaufmännischen Körperschaften*, die am meisten Verkehr hatten, griffen zur Selbsthilfe und unterhielten eigene Boten. Wohl war der *Handel* in Luzern bei weitem nicht so entwickelt wie etwa in St.Gallen. Er vermochte in unserer Stadt nie so recht aufzukommen. Zwar war Luzern im 15. Jahrhundert bemüht, mit dem Ausland

Handelsabkommen abzuschließen (so 1426 mit Straßburg) und nach der Öffnung des Gotthardpasses mit Mailand und Frankfurt am Main Handelsbeziehungen anzuknüpfen. Aber die jungen Luzerner zogen »Mars dem Merkur vor«, und die unternehmenden Kräfte verbrauchten sich in den vielen fremden Kriegsdiensten. »Unter der Herrschaft des Patriziates wurde der Handel als weniger ehrenvoll betrachtet als das Waffenhandwerk.« Jedenfalls reichte es nicht zu Kaufmannsposten großen Stiles von der Art des sogenannten St.-Galler-Lyoner-Ordinari. Dieser großzügige Botenkurs oder vielmehr Botenzug oder Warentransport — der in Olten Anschluß an den Gotthard (über Luzern) gehabt haben soll — stand unter obrigkeitlichem Geleitschutz und lief im 16. und 17. Jahrhundert dem Jura entlang sozusagen auf der gleichen Strecke wie einst der *Cursus publicus*, nämlich über Solothurn-Avenches-Lausanne, und hatte in Lyon Anschluß nach und von Rom und Spanien.

»Damit für sichere Beförderung der Briefe nach und aus Frankreich eine Post eingeführt werde«, beschlossen die Vertreter der katholischen Orte am 18. April 1563, mit dem französischen Gesandten in Basel Rücksprache zu nehmen. Einige Jahre später, um 1569, wurde *Kaspar Pfyffer*, der Stifter des Wesemlinklosters, zum *ersten Postmeister* in Luzern ernannt. »Mit solchem Eifer lag Kaspar seinem Amte ob, daß ihm der Rat 1569 die Alternative stellte, entweder den Rat oder die Postmeisterstelle aufzugeben.« Luzern bekam ein *Postamt*, allerdings kein staatliches, sondern ein von der Kaufmannschaft errichtetes und geführtes. Ob nun dieses Postamt in der *Sust* am Kapellplatz oder im Pfyfferischen Haus auf der linken Reußseite (an der Ecke Krongasse/Reußbrücke) untergebracht war, ist ungewiß. Es scheint, daß auch im Postwesen die vornehmen Familien die führenden Stellen besetzt hielten. (Den regimentsfähigen Pfyffer folgten die

Balthasar, die später, zur Zeit der Fischer-  
schen Post und der Helvetik, eine leitende  
Rolle spielten.) Zu Kaspar Pfyffers Zeiten,  
also im ausgehenden 16. Jahrhundert, liefen  
in Luzern buntscheckig nebeneinander ein  
und aus: die Boten der Kaufmannschaft,



Kaspar Pfyffer, 1524–1616

Um 1569 erster luzernischer Postmeister

(Portraitgalerie Zentralbibliothek Luzern)

die blauweißen Standesläufer, die paten-  
tierten und unpatentierten Privatboten und  
die mönchischen Klosterboten. Das bäuer-  
liche Hinterland trug verhältnismäßig noch  
nicht viel zum Boten- und Postverkehr bei.  
Auf den Überlandstrecken scheinen die  
amtlichen Fuß- und Eilboten schon nicht  
mehr genügt zu haben. Sogenannte »Über-  
reiter« übernahmen den Dienst. Und 1598  
erhielt ein solcher Überreiter, Wendel Hip-  
penmeier, in Anerkennung seiner guten  
Dienste sogar das Stadtbürgerrecht ge-  
schenkt.

Obwohl es in Luzern an kaufmännischer  
Unternehmungslust zu fehlen schien, so  
blieb es doch für den Postverkehr immer  
wichtig, und zwar nicht nur als Durch-  
gangsland für den Verkehr der Nord- und  
Westschweiz mit Italien. Es hatte auch gute  
regelmäßige Verbindungen in der *West-  
Ost*-Richtung, nach Bern und Zürich und  
mit den katholischen Orten, so auch seit  
der Zeit des »Goldenen Bundes« (1586) mit  
Freiburg. Daß außerdem Luzern als katho-  
lischer Vorort ein gewichtiges Wort auch  
in postalischen Dingen zu sagen hatte — so  
daß man von eigentlicher Postpolitik re-  
den darf —, werden wir noch hören.

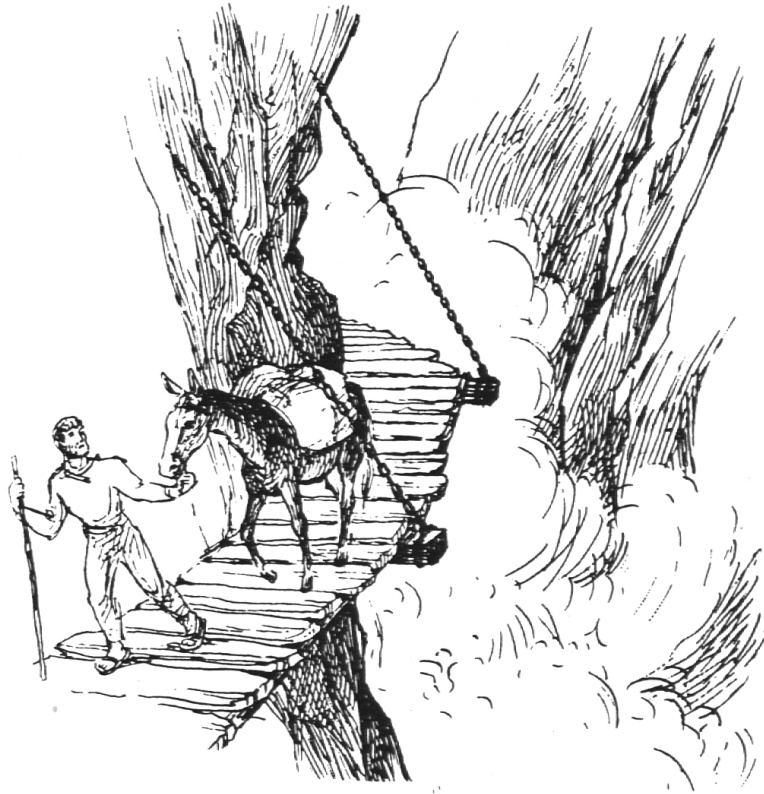
### Luzerns Gotthard-Postpolitik

Diego Maderni — Franz Probstatt — Beat  
Fischer von Reichenbach

Was der Gotthard im Werden und Wach-  
sen unserer jungen Eidgenossenschaft und  
im besondern für Luzern bedeutete, wissen  
wir. Schon seit dem 13. Jahrhundert waren  
Boten, Warenträger, Säumer und später  
auch Kuriere der Obrigkeit unterwegs, hin-  
auf über die »stiebende Brücke« und über  
den Berg. Und wie sehr die Waldstätte dar-  
nach trachteten, den Verkehr über den  
Gotthard zu beleben, geht aus dem vom  
Vorort Luzern im Jahre 1429 ausgestellten,  
als gemeineidgenössisch geltenden *Geleits-  
brief* hervor: »Sicheres Geleit für alle  
Kouffleute und Pilger von tütschen von  
lamparten und welschen Landen, wo-  
har und wie sie heißen sint.« Aber wenn die-  
selben Waldstätte im gleichen Jahrhundert  
um die Sicherung des gleichen Weges bis  
Bellenz hinunter kämpften, so war dies  
einem geregelten Boten- und Warenverkehr  
über den Gotthard nicht eben förderlich.  
Ebensowenig förderlich erwiesen sich die  
italienischen Lohnkriege und die durch die  
Reformation hervorgerufenen Spannungen.

Erst zu Beginn des 17. Jahrhunderts  
konnten *regelmäßige* Gotthard-Botenkurse  
in Gang gesetzt werden. Zwar bestand schon





*Die stiebende Brücke*

(nach einer Zeichnung von Hans Äschbach)

1563 eine Postverbindung von Mailand über den Gotthard via Luzern-Zofingen-Olden-Basel nach Antwerpen. Aber erst das 17. Jahrhundert wird für Luzern und die Urschweiz, ja für den Großteil der Eidgenossenschaft überhaupt, zum entscheidenden Gotthardjahrhundert. 1608 wird der Berg im »Nuovo itinerario delle poste per tutto il mondo« di Ottavio Codogno genannt als Postroute Milano-Lucerna-Brusseles di Fiandra (Brüssel). Dieses ungewöhnlich reichhaltige Postkursbuch oder Post- und Reisehandbuch Codognos, des Stellvertreters oder »luogotenente del Corriere maggiore di Milano«, erwähnt u. a. auch Altdorf: »Al Torfo; poi s'imbarca nel Lago di Lucerna.« Luzern erscheint als »città, capo d'un cantone«.

Von 1615 an verkehrte der erste wöchentliche Fußbotenkurs des Zürcher Postmeisters und Kaufmanns Hans Heß über den Gotthard nach und von Bergamo. Es galt, aus den italienischen Zentren der Seidenindustrie Cocons zu beschaffen. Wie es scheint, hatte Luzern Anschluß an diesen Kurs. Es stellte später auch Boten: »Zu

dieserem einfacheren Bergamo Curs sollind als Botten der sogenannte Keller Joglin aus dem Luzerner Gebieth gebraucht werden, deme von hier (Zürich) biss nach Como und zurück alljährlich fl. 600 bestimmt, nebst überlassung des H. H. Legaten Briefpaket.«

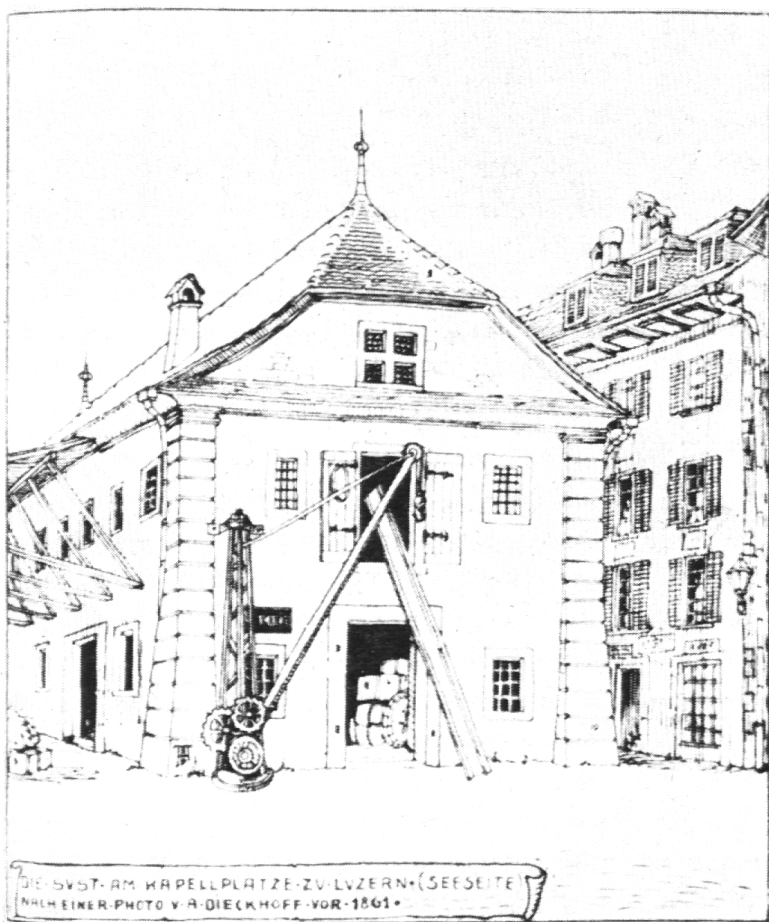
Luzern gefiel sich in der Rolle als Um-spediteur auf und von der Gotthardpost. In der Sust am Kapellplatz stauten sich die Güter und Warenballen. Gerade jener Zweig der Post, den wir heute Stück- und Güterpost nennen, brachte Luzernern und Urnern als Säumern viel Verdienst.

Es ist daher nicht mehr verfrüht, wenn sich 1641 auch die *fünf Orte* mit der Gotthardpost offiziell zu beschäftigen beginnen. Um die Verbindungen zwischen Italien und Frankreich zu regeln, wurde im gleichen Jahre *Kaspar Johann Scherrer* aus St. Gallen vom Rat zu Mailand und vom dortigen spanischen Oberpostmeister Marchese Serra zum »*mastro di posta*« in Luzern ernannt. Diese Ernennung eines Postmeisters in Luzern durch mailändisch-spanischen Entscheid (»*scelto dal Consiglio di*

Milano in aiuto al marchese Serra«) mutet recht seltsam an und ist nur im Zusammenhang mit dem Gotthardverkehr und nur dann verständlich, wenn wir wissen, daß sich unsere katholischen Orte zu dieser Zeit *politisch* stark an Spanien, Frankreich und den Kirchenstaat anlehnten. Der spanische Gesandte in Luzern hatte wohl die Hände im Spiel. Offenbar sollte der Bergamo- und Mailänder Kurs der Zürcher konkurrenziert werden, weil er »den katholischen Orten nicht verlässlich genug erschien«. Wie bereits bemerkt, interessierten sich denn auch 1641 die fünf Orte um die Sache, indem sie »eine Supplikation an die Tagsatzung richteten, die in Betracht fallenden Stände möchten der neu eingerichteten Post aus Italien allen Vorschub leisten«. Offenbar war es auf gewisse Intrigen zurückzuführen, daß Mailand 1643 eine Post- und Handelssperre gegen die Zürcher und Basler erließ. Ob in diesem Zusammenhang der Luzerner Läufer Jakob Küng im Jahre

1642 zum Gubernator von Mailand reisen mußte, läßt sich nicht bestimmt sagen. Küng erhielt für die zwanzigtägige Fußreise zwei Gulden pro Tag und drei Gulden für Unkosten.

Als darauf im Bauernkriegsjahr, am 19. Januar 1653, an der Tagsatzung zu Baden ein Vorschlag des Fiscals *Diego Maderni* aus *Lauis* (Lugano) für eine Wochenpost Mailand-Luzern erörtert wurde, kam dies offenbar unserm Luzerner Rat sehr gelegen, schon deshalb, weil er dadurch vom Mailänder Kurs der Zürcher unabhängig zu werden hoffte. Noch im gleichen Jahr erteilten unsere gnädigen Herren an Maderni das *Privileg*, »di far camminare a sue proprie spese un corriere ogni settimana a dirittura da Milano a questa nostra città di Lucerna«. Die Strecke wurde in vier Tagen zurückgelegt. Man hat diesen Madernikurs als einen »Konkurrenzkurs der katholischen Orte« bezeichnet. Wirklich nahmen sich die inneren Orte des »Postbeständers«



*Die Sust am Kapellplatz Luzern, 1542 erbaut, 1861 ganz abgetragen*

(nach einer Zeichnung von Arch. Aug. am Rhy, Luzern)



Maderni wiederholt an, so 1662 und 1669, als es galt, seinen Kurs gegen die Konkurrenz des Bergamokurses der Zürcher behaupten zu helfen. An der Badener Tagsatzung vom 12. November 1662 wurde Luzern »beauftragt, unter Mitwirkung des Grafen Casati (in Mailand) dem Kläger Maderni Hilfe zuzusichern«. Aber die gleichen Beschützer und vorab Luzern mußten am 25. April 1663 dem Postmeister auch bedeuten, »daß er die Post nach Basel über Luzern (und nicht mehr über Zürich) dirigieren soll, widrigenfalls man in der Sache Bedenken machen würde«. Und 1681, am 12. März, wurde auf der Tagleistung der Innerkantone in Luzern abgemacht: »Dem Oberpostmeister Maderni soll geschrieben werden, daß er die Briefe billiger taxiere, ansonst die Orte, welche ihm diese Stelle gegeben, sich seinetwegen eines andern entschließen müßten.«

Maderni, der äußerst rührige *Avvocato fiscale* und *Sindaco* von Lugano, hatte sich inzwischen, auf Grund des von den zwölf Orten erhaltenen Privilegiums, den Titel eines »*Capo Corriere Maggiore della Confederazione*« beigelegt, nachdem ihm gelungen war, seit 1663 den Kurs über Luzern hinaus bis Basel auszudehnen. Das Kaufmännische Direktorium in Zürich führte Klage gegen Maderni u. a. wegen Titelmißbrauchs und illoyaler Konkurrenz. (Tessinische Geschichtsquellen sprechen von einer »*cabala in danno del nostro concittadino*«). Obgleich Maderni am 10. August 1669 auf der Jahrrechnung der zwölf Orte zu Lauis auf Begehren Zürichs »auf Ratifikation hin« des Postdienstes entsetzt wurde, führte der schlaue *Sindaco* seinen Kurs und sein Amt weiter. Zürich hatte, vielleicht um Luzern und die innern Orte zu gewinnen, die Bergamopost schon um 1665 durch Luzerner Boten vermitteln lassen, so durch Keller Joglin und durch Jakob am Rein (Amrein), der früher im Dienste Madernis stand.

In dem harten Konkurrenzkampf mit der Zürcher Kaufmannschaft vermochte Maderni auf die Dauer nicht zu bestehen. Der Abschied der Tagsatzung zu Baden vom Juni 1686 besagt hierüber: »Die Gebrüder Maderni in Lauis zeigen an, sie seien genötigt, die ihnen vor 26 Jahren übertragene Post den katholischen Orten in 14 Tagen wieder zur Disposition zu stellen, weil sie dabei je länger je schlechtere Geschäfte gemacht hätten. Es erscheint daher notwendig, in Erwägung zu ziehen, wie die Besorgung der Post nach Italien Katholischen übergeben werden könne, damit nicht alles durch die Zürcher Post gehen müsse, wie denn Luzern diesfalls bereits mit dem Nuntius Rücksprache genommen hat.«

So war Luzern in seiner Stellung als Vortort der katholischen Orte in der Gotthardpost-Politik der Innerschweiz stets führend. Und der genannte Graf Casati in Mailand, dessen Hilfe 1662 für Maderni angerufen wurde, stand schon — wie Liebenau nachweist — im Jahre 1653 wegen allfälliger Hilfe gegen die rebellischen Luzerner Bauern in Unterhandlung mit dem Luzerner Rat. Ebenfalls nach Liebenau soll Maderni das Ehrenbürgerrecht von Luzern erhalten haben, weil er hier mit schweren finanziellen Opfern die Seidenindustrie eingeführt hatte.

Die Maderni blieben nach der Einstellung ihres Gotthardkurses gleichwohl noch mit Luzern verbunden, und zwar als Postmeister für das Teilstück Lugano-Mailand. Davon zeugt ein ergiebiger Aktenwechsel über die Maderni und ihre Gegenspieler, die zürcherischen Mailänder Boten Seron. Er betrifft Beraubungen von Maderniboten und »Erbrechungen von Postpakettern« in Como durch Seron.

Madernis Auftreten und Leistung dürfen wohl als ein eigenartiges *Intermezzo* in der Luzerner Postgeschichte gewertet werden.

\*

Aber weder beim Maderni- noch beim Zürcher Unternehmen können wir von

einem geregelten Postkurs von wirklich internationaler Bedeutung reden. Dies blieb dem *Fischerschen* Unternehmen vorbehalten. Vorerst die Frage: warum nahm denn Luzern die Sache nun nicht selber in die Hände? Es war tatsächlich ein Luzerner, *Franz Probstatt*, der Solothurner Bote, der 1675 einen geregelten Postverkehr zwischen Luzern, Bern und der Westschweiz anstrebte, wohl unter Einbezug des Gotthardverkehrs. Kurse nach Solothurn, Zürich und Konstanz bestanden schon. Auf Probstatts Anerbieten konnte jedoch der Luzerner Rat nicht eintreten, weil Bern, das eben erst das Postwesen zum Staatsregal erhoben hatte, die Leitung dieses wichtigen Verkehrszweiges bereits an den Ratsherrn *Beat Fischer von Reichenbach* übertragen hatte, und weil Fischer allen fremden Botenkursen den Durchpaß durch bernisches Gebiet verweigerte. Probstatt beklagte sich als Solothurner Bote gegen Fischers Übergriffe. Aber Fischer genoß, wie es scheint, die unbedingte Unterstützung des Berner Rates, und Berns Hoheitsgebiet reichte damals vom Genfersee bis nach Brugg. Des Berner Postbestehers Ziel war, durch Großanschlüsse an das Ausland die Schweiz zum Transitland des europäischen Verkehrs zu machen.

Luzern konnte sich nicht dazu entschließen, das Postwesen nach bernischem Muster zum Staatsregal zu erheben und dieses Alleinrecht einem tüchtigen Postmeister zu verpachten. Franz Probstatt wäre auch nicht der Mann dazu gewesen. Segesser bemerkt hierüber: »Die Collisionen, welche bei diesem Anlaß (Anerbieten Probstatts über regelmäßige Kurse Luzern-Bern) entstanden, führten zu einer Correspondenz zwischen beiden Städten, worin der Privatcharakter des Probstattischen Dienstes deutlich hervortritt.« Wie aus den Akten hervorgeht, konnte, noch wollte der Luzerner Rat »den gemeinen Nutzen dem Privatnutzen postponieren«. Probstatt, der bis zu seinem Tode (1718) Solothurner Bote

blieb, hätte auch nicht über die Qualitäten Fischers verfügt, weder über den Weitblick noch über die Tatkraft und Allgemeinbildung und auch nicht über die Beziehungen des Berner Patriziers.

Beat Fischer hatte seinerzeit den Konkurrenzkampf, die »rivalità« zwischen Zürich und Diego Maderni, aufmerksam verfolgt. Mit Zürich, das den gutgehenden Botenritt über den Gotthard unterhielt, mußte ernsthaft gerechnet werden. Also unterhandelte Fischer schon im gleichen Jahre 1688, da Maderni seinen Kurs einzustellen gezwungen war, mit dem Vertreter der Zürcher Kaufmannschaft *Kaspar von Muralt* über die Führung eines halbwöchentlichen Postkurses auf gemeinsame Rechnung von Basel nach Mailand und Bergamo über den Gotthard mit Anschlüssen von Frankreich, den Niederlanden und dem Reich. Nach Segesser machten von Muralt und Fischer schon 1688 »mit Rücksicht auf den Wunsch der katholischen Orte«, daß der Kurs »nicht über den Splügen, sondern über den Gotthard eingerichtet werden möchte, den Vorschlag, man solle ihnen den ausschließlichen Postdienst in allen mittelbaren und unmittelbaren Gebieten der innern Orte mit Befreiung von allen Zoll-, Brücken- und Weggeldern concedieren.« Daraufhin berieten die katholischen fünf Orte über die Zulassung dieses Gotthardkurses. Wie aus einem Brief des Standes Luzern an Schwyz vom 14. Juni 1688 hervorgeht, hatten die innern Orte und besonders Schwyz starke Bedenken, den Kurs ausschließlich reformierten Unternehmern anzuvertrauen. Luzern gab aber die beruhigende Versicherung ab, daß für die Religion keine Gefahr sei, da die katholischen Orte die Kommis und Postillone selbst »annehmen« werden, und daß der »Catholischen Briefe in die Hand der andern Religion nit gelangen werden«. Aber um die konfessionellen Bedenken und andere Schwierigkeiten zu überwinden, brauchte es mehrere Jahre. Am Neujahrstage 1693 schreibt Fischer dem

Luzerner Rat: »sollte fernerer difficultiert werden, bitt ich es mir zu komunizieren«. Endlich, am 29. Juni 1693, bestätigt Beat Fischer dem Rat von Luzern, er habe das besiegelte Instrument der fünf katholischen Orte wegen des Postwesens über den Gotthard »mit dienstfrüntlichem Dank« erhalten. Alles schien auf besten Wegen. Aber die Sache zog sich abermals in die Länge wegen eines Streites zwischen Fischer und dem Kaufmännischen Direktorium in Zürich. (Fischers Brugger Post hätte ihre Schaffhauser Briefe über Zürich senden sollen.)

Beat Fischer scheint nun — all der Schereien überdrüssig — den kühnen Plan gefaßt zu haben, »fremdes Gebiet« (die Urschweiz) und fremde Partner (Zürich) zu umgehen, den *Lötschberg* für den Posttransport nach Italien auszubauen und so die kürzeste Verbindung von Bern aus nach Mailand über den Simplon herzustellen. Tatsächlich gelang es dem Berner Postbesther, den »Lottschen Berg« auf der Berner Seite mit Hilfe des Landvogts Thormann in Thun als Paß gangbar zu machen. Nun witterten die innern Orte »schwere Konkurrenz gegen den Gotthard«. Sie veranlaßten daher die Walliser, die Fortsetzung des Lötschbergpasses auf ihrem Boden zu verhindern. Dies taten die Walliser denn auch. Luzern wurde ungeduldig und drängte auf »Öffnung des Transits über den Gotthard«.

Die innern Orte hatten allen Grund, für ihren »Lebensnerv« zu fürchten. Da auch Mailand anfing, seine Post nach und von Zürich über Chiavenna-Splügen statt über den Gotthard zu leiten, kam eine neue Bedrohung hinzu. Aber auch Bern und die Fischer mußten die geplante Verbindung über den Lötschberg verunmöglicht oder zum mindesten äußerst gefährdet sehen. Also rückte der Gotthard erneut ins Blickfeld. Und nachdem sich Bern mit Zürich wieder geeinigt hatte, ritten am 10. Septem-

ber 1696 die Kuriere Fischers und von Muralt über den Gotthard und eröffneten damit diese erste wirklich internationale Gotthardpost. Die zwei Unternehmer setzten also den schon am 26. Juni 1693 abgeschlossenen Vertrag, »den sie drei volle Jahre hatten liegen lassen, auf einmal, ohne jegliche Voranzeige und Begrüßung der Behörden ins Werk«, was nun bei den innern Orten »nicht wenig Befremden erweckte, besonders da es nach Anleitung eines ausländischen Ministers geschehen sein soll«.

Doch der Gotthardkurs war gesichert, und die »entrepreneurs« hatten die gewünschte Konzession auf 30 Jahre erhalten, und zwar von Luzern unentgeltlich. Fischer, der weitere europäische Kurse zuleitete und auch mit den »Corrieri di Venezia« verhandelte, sowie Obmann von Muralt, der den Betrieb organisierte, mußten sich verpflichten, von Luzern und Brunnen aus nur Commis und Postillone der fünf Orte im Postdienst zu beschäftigen. Ferner waren die Unternehmer »verbunden, daß in einer doppelten Spedition aus Bern, Freiburg, Solothurn und Basel über Luzern und aus Zürich über Zug und Brunnen die Briefe in dreimalvierundzwanzig Stunden ungefähr durch Altdorf nach Mailand geliefert werden sollen« und in der gleichen Zeit in umgekehrter Richtung. Vier Boten von Malter, Joseph und Caspar Burri, Jost Aregger und Hans Balthasar Amrein, vermittelten das Postfelleisen von Zürich nach Brunnen und von Luzern nach Lugano. Für einen Brief eines Luzerner Burgers durften die Postpächter von Luzern bis Lugano nur 1 Batzen verlangen. Drei Brüder Maderni in Codelago (Capolago) beförderten die Post zwischen Lugano und Mailand.

Die Fischer unterhielten in Luzern ein Transit- und Stadtpostamt mit einem Postmeister und 2—3 Angestellten. Es führte einen eigenen Poststempel. Ob Fischer wirklich ein eigenes Posthaus in Luzern baute, wie uns berichtet wird, oder ob sein

Postamt in der *Sust* am Kapellplatz untergebracht war und in Zusammenarbeit mit

der Güterexpedition des Sustmeisters betrieben wurde, ist ungewiß. (Schluß folgt)

## MITTELSCHULE

### ZUM SPANISCH-UNTERRICHT AN MITTEL-, FACH- UND HOCHSCHULEN

Von *Iso Baumer, cand. phil., Bern*

*Vorbemerkung:* Man wird es vielleicht unangebracht finden, daß sich ein Student zu diesem Thema äußert, das zudem nur in beschränktem Maße in den Rahmen dieser Zeitschrift paßt. Die aufgeworfenen methodischen Probleme aber, von dieser Perspektive aus gesehen, dürften jeden Lehrer, v. a. der Sekundar- und Mittelstufe, der Sprachen zu erteilen hat, ansprechen.

Nach den gebieterischen Forderungen der Notwendigkeit im praktisch-tätigen Leben richtet sich zumeist die Beantwortung der Frage, ob man diese oder jene Sprache lernen soll. Der Kaufmann, der mit Spanien und Südamerika in Handelsbeziehungen steht, kann der spanischen Sprache so wenig entraten als der Techniker, der sich diesen Ländern zuwendet. Ein engerer Kreis Lernlustiger treibt das Sprachstudium aus Begabung und Neigung, um den Horizont zu erweitern, um ein fremdes Volk besser zu verstehen. Und schließlich gibt es einige wenige, die eine Fremdsprache pflegen, um sie — nachdem sie sich recht lange mit ihr befaßt und tief in sie eingedrungen sind — andern weiter zu geben, solcherart eine der schönsten Vermittlerrollen spielend, die man sich denken kann. Diesen eröffnet sich ein anderer, neuer Aspekt der Sprache, der die bloße Nutzungswelt transzendiert und, am Medium einer einzelnen Sprache, das Wesen der Sprache an sich erspüren läßt. Schließlich ist es menschlich bedeutender, mittels der Sprache den feinsten Regungen der Seele eines fremden Volkes zu lauschen, sich erlebend dessen Literatur zu eigen zu machen und so selbst innerlich zu wachsen, als in der Hast des Alltags nach einer Schablone serienweise fremdsprachi-

ge Briefe abzufassen. Wir müssen es uns versagen, näher darauf einzugehen, weil unser Anliegen hier ein anderes ist, und weil jene Vollkommenheit das Ergebnis einer langen Entwicklung ist, die all das voraussetzt, wovon wir nun sprechen wollen.

Sinnvolles menschliches Bemühen ist zielgerichtet, und danach bestimmen sich Wege und Mittel. Auf unser Thema angewandt, besagt dies: Der Spanisch-Unterricht erstrebt, je nach der Stufe, auf der er erteilt wird, eine möglichst umfassende Beherrschung der spanischen Sprache in Wort und Schrift. Es kann ja immer nur ein Ausschnitt vermittelt werden; so wird der angehende Kaufmann nebst allgemeinem Wissen das Hauptgewicht auf eingehende Kenntnis von Handel und Verkehr der entsprechenden Länder und auf die Handhabung der Handelskorrespondenz verlegen; der Techniker befaßt sich mit dem einschlägigen sprachlichen Ausdruck in seinem Beruf; der zukünftige Lehrer aber muß sich vielseitiger ausbilden.

Seine Sprachkenntnis muß auf allen Gebieten aktiv und passiv sein; er darf sich nicht auf die Literatur beschränken, sondern muß sich in der politischen und kulturellen Geschichte des betreffenden Sprachkreises auskennen, über die soziologische Struktur orientiert sein und möglichst durch eigene Anschauung zu einem selbständigen Urteil gelangen.

Der Sprachunterricht vollzieht sich meist in der Dreiheit Lehrer-Lehrmittel-Schüler. Im Selbstunterricht fallen Lehrer und